

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 19 (1969)

Heft: 2

Buchbesprechung: Cäsar im Urteil seiner Zeitgenossen [Hermann Strasburger]

Autor: Widmer, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sympathie gegenüber den Alkmeoniden zu einigen negativen Bemerkungen über Themistokles führt. Fragwürdig ist dabei höchstens die Argumentation mit der umstrittenen Themistokles-Stele von Troizen. Der Abschnitt über Herodots Beurteilung einzelner Städte beginnt mit der Behandlung Athens, das im Werk eine überaus bevorzugte Sonderstellung genieße, wie nicht nur viele direkte Äußerungen, sondern auch Auslassungen und Akzentuierungen zeigten. Herodot sei so fasziniert von der kulturellen Größe der Stadt wie Thukydides von der Persönlichkeit des Perikles. Wenn Spath aber nur V 93 als versteckte Kritik an Athens Imperialismus in der Pentekontaetie gelten läßt und die Stelle VIII 3 recht ausführlich durch eine Umdeutung des griechischen Wortlauts im Sinne seiner These interpretiert, mutet die Argumentation etwas gezwungen an. Eher wird man der Ansicht des Verfassers zustimmen können, daß Herodot bei seiner Erörterung der Kriegsschuldfrage zwischen Athen und den Persern das Verhängnis nicht so sehr im Verhalten der Stadt als vielmehr im Kriegsausbruch selbst gesehen hat.

Nach Athen kommen Sparta, Argos, Korinth und Ägina zur Sprache. Als Gegner Athens seien sie recht kritisch beurteilt, was auch besonders für die Ionier gelte, die unkriegerisch, egoistisch und der Freiheit nicht würdig geschildert würden, auch wenn sich selbst hier einige Differenzierungen und lobende Äußerungen fänden. Gegenüber den Barbaren jedoch sei Polemik unnötig gewesen, vielmehr bewundere Herodot die unbestreitbare sittliche, kulturelle und religiöse Größe fremder Völker.

Der Versuch, angesichts einer kaum mehr vollständig überblickbaren Literatur über Herodot eine Gesamtkonzeption herauszuarbeiten, ist beachtenswert. Man wird, mag auch die sprachliche Sorgfalt in den griechischen Zitaten und im deutschen Text gelegentlich noch Wünsche offenlassen, manchen Abschnitt im Werk des großen Geschichtsschreibers besser verstehen lernen und überraschende Parallelen bei Argumentation oder Charakterisierung finden. Trotzdem sind die zwei Thesen – Bewunderung für Athen, doppelte Beleuchtung für alles andere – nicht überall anwendbar und werden dem Reichtum des herodoteischen Werks nicht gerecht. Der Grieche bleibt vielmehr, nach den Worten Kurt Lattes, der Historiker, «in dem sich die archaische Freude an der Fülle der Wirklichkeit und das klassische Streben, sie beherrschenden Gedanken unterzuordnen, begegnen».

Zürich/Luzern

Werner Widmer

HERMANN STRASBURGER, *Cäsar im Urteil seiner Zeitgenossen*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968. 81 S. (In der Reihe «Libelli», Bd. CLVIII.) Zweite, durchgesehene und ergänzte und durch ein Nachwort erweiterte Auflage.

Die Frage, ob Julius Cäsar als wirklicher Staatsmann oder als genialer, aber skrupelloser und selbstbewußter Heerführer zu gelten habe, wird bis

heute recht verschieden beantwortet. Ihr gilt die vorliegende Untersuchung, welche schon 1953 in der Historischen Zeitschrift erschien und im Neudruck um ausführlichere, teils neu beigelegte Quellenbelege erweitert ist. Anhand des gut ausgewählten Materials aus der republikanischen und kaiserzeitlichen Literatur zeigt der Verfasser, daß und warum die praktisch einstimmige Ablehnung des Menschen und Politikers Cäsar durch die Schriftsteller keineswegs nur auf Voreingenommenheit oder Verblendung beruhte.

Der Reichtum der Quellen gestattet es, trotz gattungsbedingter Einschränkungen und der Vorliebe römischer Geschichtsschreiber für Parteikämpfe der Hauptstadt oder periphere Kriege des Reichs ein Bild des dämonischen Mannes zu zeichnen, der, bis zum ersten «Triumvirat» unterschätzt, seit dem Jahre 59 v. Chr. durch seine rastlose Tätigkeit die Welt faszinierte und erschreckte, der sich seither bis zu seiner Ermordung ganze 13 Monate in der Hauptstadt aufhielt, in der übrigen Zeit aber bis zu den nördlichen Grenzen der bekannten Welt vorstieß, Italien besetzte, Spanien von Gegnern säuberte, den Rivalen Pompeius niederkämpfte und schließlich in den Bann der griechisch-ägyptischen Königin geriet.

Verständlicherweise wird jedoch ein Mann, dessen Persönlichkeit sich erst im Krieg voll entfaltet, in Zeiten starker Friedenssehnsucht besonders kritisch beurteilt. Cäsars Schriften handeln vom Krieg, nicht von Organisation im Frieden, sie geben dem Leser auch keine Vorstellung von der Brutalität der Kämpfe und lassen, ganz besonders das Bellum civile, den Gegner kaum zum Worte kommen. Von Verantwortungsbewußtsein römischer Politiker gegenüber barbarischen Völkern, etwa im Sinne des stoischen Humanitätsideals, kann ohnehin erst in der Kaiserzeit die Rede sein, und Cäsars Unrechtmäßigkeiten weckten die Moral der Römer erst bei seinem Vormarsch gegen die Hauptstadt. Mit Hilfe seiner ihm blind ergebenen Truppe, aber auch eines manipulierbaren Pöbels und der beutegierigen Anhängerschaft gelang der Sieg, der ihm den vertieften Haß weiter Adelskreise einbrachte, waren es doch offensichtlich weniger rechtliche als vielmehr persönliche Gründe (Geltungsdrang, moralischer Anspruch auf Gleichstellung mit Pompeius, begründet mit Kriegserfolgen, ferner Überzeugung von persönlicher dignitas), die ihn am Rubiko bei der Wahl zwischen Verzicht oder Gewalt für das zweite entscheiden ließen. Dem erfolgreichen Feldherrn gelang wohl der Triumph über die Römer, aber nicht die Gewinnung ihrer Herzen, wie etwa Cicero zeigt, der für uns die «Seele der Republik» verkörpert.

Cäsars vielgepriesene clementia, Gnädigkeit, kam Bürgern zugute, die ihm ein Verfügungsrecht als dominus überhaupt absprachen und zum letzten Kampfmittel, dem passiven Widerstand, griffen. Von Sieg zu Sieg nahm seine Vereinsamung zu, immer häufiger wurden bei ihm Äußerungen des Lebensüberdrusses, so daß seine literarisch bezeugte Gleichgültigkeit gegenüber der Verschwörung nicht überrascht.

Die Quellen zeigen auch, wie nach dem Mord nicht etwa Reue über die Tat, sondern Bestürzung darüber herrschte, daß der vorangegangenen Staats-

krise nur eine neue folgte. Nirgends hören wir von letzten Plänen Cäsars für eine Neuorganisation des Staats, ja, der offenbar unersättliche Eroberer war vielmehr am Vorabend eines neuen, noch ferneren Krieges den Verschwörern zum Opfer gefallen. Ihm hatten wichtige Eigenschaften des wahren Staatsmannes gefehlt, Geduld und Entzagung, und als agonaler Tatmensch stand er den Großen der Republik weit näher als den Friedensbewahrern und Organisatoren Augustus, Trajan und Hadrian. Erst in neuerer Zeit ist man sich voll bewußt geworden, wie sehr «Romanisierung» nicht einfach das Ergebnis von Kriegen, sondern der wirtschaftlichen und sozialen Durchdringung eines Raumes, also ein jahrhundertlanger friedlicher Prozess war, von dem wir uns vor allem anhand des zahlreichen archäologischen und inschriftlichen Materials ein Bild machen müssen.

Obwohl der Verfasser somit Cäsars Schattenseiten anhand der antiken Aussagen darlegt, möchte er damit keine endgültige Gesamtbeurteilung vorlegen. Auch von anderer Seite ist jedoch neuerdings gegenüber dem großen Feldherrn der Vorwurf der «irresponsibility», des Mangels an Verantwortungsbewußtsein, erhoben worden.

Die sorgfältige Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zum Bild des rätselhaften Mannes, aber auch eine Mahnung, sich der Problematik geschichtlicher Wertung bewußt zu bleiben.

Zürich/Luzern

Werner Widmer

Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Hg. von KARL HAUCK. Bd. 1. Berlin, de Gruyter & Co., 1967. 443 S. Abb.

Dem wachsenden Interesse der geschichtlichen Forschung an Problemen des Frühmittelalters, gekennzeichnet durch verfeinerte Methoden in der Auswertung längstbekannter und publizierter Quellen, durch neue Ergebnisse einer intensivierten Bodenforschung und durch vermehrte Zusammenarbeit der vielfältigen Hilfsdisziplinen, entspricht die Eröffnung neuer Institute und die Gründung neuer Publikationsorgane. Das erste Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster geht auf ein Frühmittelalter-Kolloquium zurück, das am 28.–30. April 1966 in Münster (Westfalen) abgehalten wurde. Von 13 Referaten werden 6 im vorliegenden Band abgedruckt, dazu noch einige kleinere oder umfangreichere Beiträge andern Ursprungs aus den Gebieten der politischen wie der Kirchen-, Kultur-, Kunst- und Sprachgeschichte.

Die Fülle des Gebotenen zwingt zu einer Beschränkung im Sinne einer Inhaltsangabe. Doch sollen schweizerische Belange wenigstens kurz gestreift werden. Der einleitende Artikel von Karl Hauck, *Von einer spätantiken Randkultur zum karolingischen Europa* (3–93), zeigt auf, wie das Königtum der Karolinger einerseits auf dem fränkischen Kleinkaisertum der Merowinger und damit letztlich auf spätantiken Traditionen fußt, anderseits in der geisti-